

Der Gesellschafter.

Dienstag den 7. Dezember 1852.

Geschichtskalender.

Den 3. Dezember 1800 focht Erbprinz Wilhelm von Württemberg in der Schlacht bei Hohenlinden unweit München mit uns gab hier die ersten Proben seines persönlichen Muthes und seiner Unererschrockenheit und Beharrlichkeit, welche ein Grundzug seines Charakters geblieben ist. Nur mühsam zogen ihn seine Begleiter aus den feindlichen Reihen und Kugeln hervor, in welche er sich, angetrieben von außerordentlichem Muth, gewagt hatte.

Den 4. Dez. 1743 wurde die gute Stadt Schorndorf mit einer heftigen Feuersbrunst heimgesucht. Das Feuer kam in der Wohnung eines Zeugmachers mit Namen Steinlen unvermuthet aus und nahm dermaßen überhand, daß bei 130 Gebäude in Asche gelegt wurden.

Am 5. Dezember 1688 nahmen die Franzosen Tübingen ein, brandschatzten die Stadt und Universität um 32,000 fl., leerten das wohlverordnete Zeughaus im Schloß, rissen ein Stück der Stadtmauer nieder, und wollten nach die Festungswerke des Schloßes sprengen, was aber der Professor Johann Djancker durch seine kühne Entschlossenheit vereitelte.

Württembergische Chronik.

Kottenburg. Am 24. erhielt unser Zuchtpolizeihaus wieder eine Ueberfüllung von 30 Arbeitshausgefangenen aus Ludwigsburg. Die Räume der dortigen Strafanstalt, für 850–950 Gefangene berechnet, reichen seit einigen Jahren nicht mehr hin, die große Masse der von den Verurtheilten zu fassen. Gegen 200 wurden bereits in dem Kreisgefängniß zu Heilbronn eingekerkert, und unerachtet dieser bedeutenden Ueberfüllung müssen die Räume meistens aller anderen Strafanstalten in Anspruch genommen werden, um den zahlreichsten Zuwachs von neuen Gefangenen aufzunehmen. Auch die weibliche Strafanstalt in Markgröningen ist voll wie ein Bienenkorb im Mai. Dasselbe ist der Fall bei dem Zuchthaus in Götteszell und seinem Ableger in Stuttgart, den beiden Kreisgefängnissen und Zuchtpolizeihäusern.

Ulm, 29. Nov. Die Krankheitsplagen der gegenwärtigen Zeit haben auch unsere berühmte Regimentsgarde ergrißen; nachdem selbige schon seit längerer Zeit außerselbst werden mit Geduld und in immer treuer Ergebung an ihrem Wackelpfeiler ertrug, leidet sie nunmehr auch im Kragen und Wagen; die sogenannte Mausezeit des Spätjahrs schwächte sie; und könnte möglicherweise ihr baldiges Ende herbeiführen; in: essen zeigt sie gegen-

wärtig auf ihrem Krankenlager nur noch geringen Appetit und nur zu Brod.

Wer die schmackhaften Kartoffeln dieses Jahres noch schmackhafter haben will, dem rathe wir ein altes, aber noch lange nicht überall bekanntes Mittel, sie ohne Wasser zu kochen. Man schält die rohen Kartoffeln, thut sie in einen Topf, deckt diesen mit einer blechernen Stürze zu und steckt ihn umgekehrt in einen heißen Ofen. Hier müssen sie, je nachdem die Hitze ist, wenigstens eine Stunde stehen; sie gewähren dann einen Genuß, von welchem man sich mit Gewalt losreißen muß, wenn man nicht zu viel davon essen will. Das Wasser ist überall dem Geschmacke der Kartoffeln sehr nachtheilig.

Lösliches Godstärkmehl.

Der Unterzeichnete halt es für seine Pflicht, im Interesse der an Drüsen, namentlich aber den an Lungenschwindsucht Leidenden und an derselben sicher zu Grunde gehenden Menschen, auf den Gebrauch dieses so wirksamen, fast geschmacklosen, nun schon mehrere Jahre von mir erprobten Mittels aufmerksam zu machen. Nach vielen Versuchen ist es den lastlosen Bemühungen des sehr geschickten Apothekers Waizsäcker gelungen, ein leicht lösliches, schön feurig blaues Präparat zu erzielen, das in seinen Wirkungen, theils rein, theils mit Zusatz Wunder thut, wenn nicht anders die Krankheit in ein Stadium getreten, in welchem alle Menschenhilfe dahin ist. — Kollegen, wie gebildeten Laien, bin ich Auskunft zu geben gerne bereit. Waldau bei Friedrichshall, im Nov. 1852.

Dr. Zeller.

Tages-Merigkeiten.

Zwei Diebe geben allgemein großes Aergerniß. Beide waren in guten, ebrenvollen, durch das Vertrauen ihnen angewiesenen Aemtern, beiden war fremdes Gut und Wobd anvertraut, beide haben gefälscht und veruntreut, sich und ihre Familien zu Grunde gerichtet und beide waren Spieler. Inspektor Appel in Cassel, der seinem Kurfürsten die Sammlung seltener goldener Münzen gestohlen und vernichtet hat, war ein Spieler. Der Andere, Bürgermeister Kiengel in Reichenbau, erbrach die ihm anvertrauten öffentlichen Kassen, verspielte und verschwendete das Geld und nahm den Rest auf die Flucht. Er wurde bald eingebolt und verhaftet. Der noch junge Mann wird nun sein Leben im Zuchthaus verbringen — und eine schuldlose Familie in Elend. Merkt's euch, ihr Spieler.

Dresden, 24. Nov. Gestern wurde hier von der

Polizei ein Mann verhaftet, welcher angab, von der Vor-
sehung berufen zu seyn, in Deutschland eine Reformation
auf politischem Gebiete zu bewirken; er nennt sich Volks-
führer der deutschen Freiheit und Rektor des Volks Is-
rael. Derselbe hatte einen Entwurf aufgesetzt, wie Deutsch-
land durch ihn organisiert werden sollte, welchen er der
Regierung überreichen wollte. In demselben hätten die
Regenten ihre Erbllichkeit verloren, müßten sich der Wähl-
barkeit unterwerfen und könnten alle 10 Jahre abgesetzt,
jedoch neu gewählt und verpflichtet werden. Sein Be-
ginnen, sagt er, geschähe im Auftrage Gottes und wäre
das Frankfurter Parlament nur sein Vorarbeiter gewe-
sen. Der Mann heißt Hummel, ist ein Defonom aus
Capellendorf und offenbar geisteskrank.

Ein junges Mädchen in Breslau begab sich am
21. Nov. mit ihrem Bräutigam, einem Schuhmacherge-
sellten, in die Mauritiuskirche, um sich dort trauen zu
lassen. Als nun die Beistände sowohl als das Braut-
paar versammelt waren und auf den Geistlichen warte-
ten, entfernte sich unter einem Vorwande der Bräutigam
aus der Kirche und kam nicht wieder. Die Braut so-
wohl als die Beistände warteten lange Zeit vergeblich und
sahen sich endlich genöthigt, die Kirche zu verlassen. Die
Braut, welche nun wenigstens die Beistände für ihre
Mühe entschädigen wollte, begibt sich mit diesen in ihre
Behausung, um ihnen von den zur Hochzeit angeschaff-
ten Vorräthen ein Frühstück zu geben; aber von allen
diesen Vorräthen fand sie nichts mehr, sondern es wa-
ren diese nebst 2 Thalern Geld, 4 Ellen Leinwand und
2 Schnupstüchern entwendet worden. Wie vermuthet
wird, ist der bis jetzt noch nicht aufgefundene Bräutigam
selbst der Dieb.

Unter dem Namen Riesenkartoffel erhielt Herr
Beckmann in Leipzig im Jahr 1848 aus Amerika eine
Kartoffel, welche sich durch manche Vorzüge von allen
bei uns bekannten Sorten auszeichnet. Sie stammt aus
dem Staate Wisconsin zu Nordamerika und hat sich bis
jetzt, obgleich man sie absichtlich zwischen frange Kartoffeln
pflanzte, kerngesund erhalten. Die Frucht ist etwas grö-
ßer als unsere gewöhnliche Kartoffel, länglich rund, mit
rother Schale, inwendig gelb mit Eudotter, mehreich
und von vorzüglichem Geschmack, so daß sie für Brenne-
reien und für Wirtschaften gleich vortheilhaft zu ver-
brauchen ist. Das Kraut erreicht die enorme Höhe von
12 bis 14 Fuß, im Acker die Hälfte, weshalb diese Kar-
toffel, da sie gegenwärtig noch zu den Seltenheiten ge-
hört, auch als Schatten bringende Gartenpflanze verwandt
werden kann. Jede Frucht kann, wie die gewöhnliche
Kartoffel, in so viele kleine Stücke geschnitten werden,
als Augen daran sind, so daß man mit einem Pfunde
circa 300 Quadratfuß bestecken kann. Bei der Aussaat
thut man wohl, dieselben dicht zu stecken und später zu
versetzen; in sandigem, wenig gedüngtem oder ausgemer-
geltem Boden, gedeiht sie am besten, so daß man sie auf
ungedüngtes Stoppelfeld setzen könnte. Herr B. hat bis
jetzt von der einzigen Kartoffel, welche ihm zu Theil
wurde, drei Centner geerntet und verkauft das Pfund
zu 25 Ngr.; bei Partien von 100 Pfund ein Pfund
Rabat.

Die granitnen Berge in Steiermark stehen nicht
mehr fest. Dreimal am 17. Nov. sind sie von Erdstös-
sen gerüttelt und zum Theil zerbrockelt worden. Die

drei Stöße folgten in wenig Sekunden Nachmittags nach
3 Uhr auf einander, es rollte wie Donner, die Häuser
zitterten, die Menschen noch mehr und stürzten ins Freie.
In Triest lösten sich große Felsstücke von den Granit-
wänden und stürzten donnernd in die See, die Wasser-
spritzen Häuser hoch in die Höhe. Der Eisenbahnzug
drauße mit voller Kraft heran, die Passagiere in Todes-
angst und hinter ihm stürzten die Felsstücke. Das Sta-
tionshaus bekam mächtige Risse, die Bergwände klangen
an einzelnen Stellen von einander. Die drei Stöße
kamen von Nordost nach Südwest, die Leute waren zu
erschrocken und vergaßen, nach dem Barometer zu sehen.
Schon am 16. Abends waren Stöße verspürt worden
und am Morgen des 17. wüthete ein heftiges Gewitter
mit wolkenbrachartigen Regenzüssen.

Ein wunderlicher Meister in Rossini, der Meister
der Töne. Vergebens werden ihm Hände voll Gold für
eine Oper geboren; er sieht und schläft. Täglich fährt
er in Triest in einer bequemen Gondel auf die hohe
See hinaus und wirft die Angel. Seine Beute bringt
er selbst auf den Markt; die weiße Schürze vorgebunden
steht er auf dem Fischmarkt und feilscht. Es fehlt nie
an Käusern, die den wunderlichen Mann sehen wollen,
der Fische feilbietet und zu hundert Millionen aufgehäuft
hat.

Wahrhaft schauerlich soll nach der brieflichen Mit-
theilung eines Offiziers der österreichischen Garnison von
Ankona die jüngst dort stattgefundene Erschließung von
neun politischen Verbrechern gewesen seyn, die sich zum
Theil die Hände durch Mord besudelt hatten; sieben von
ihnen wiesen jede Tröstung der Religion hartnäckig von
sich und gingen, die Cigarre im Munde, unter heiteren
Gesprächen auf den Richtplatz, wo sie den vortretenden
Soldaten laut ins Gesicht lachten, so daß die armen
Bursche mehr Furcht hatten, als die Schlachtopfer und
meistens fehlschossen. Von neun Delinquenten blieben
fünf aufrecht stehen, so daß nochmals geseuert werden
mußte, wobei es die ersteren nicht an Hohn gegen die
Soldaten und an Stichelreden über die knechtische Feig-
heit eines schlechten Gewissens fehlen ließen. Es läßt
sich denken, daß derlei Vorgänge von mächtiger Wirkung
auf die Bevölkerung seyn müssen.

Konstantinopel, 13. Nov. Dieser Tage starb
einer der Söhne und die zweite Frau des Sultans. Die
letzere verschied im Palast von Beylerbey. Eine andere
der großherrlichen Frauen liegt krank im Serai von Top-
kapu. Wenn eine dieser Frauen krank wird, entfernt
man sie gewöhnlich aus dem Harem und verpflegt sie in
irgend einem andern der kaiserlichen Paläste. Denn die
Krankheit, an der diese Frauen häufig leiden — seit ein-
igen Jahren sind schon mehrere daran gestorben — wird
hier wie auch von vielen in Deutschland für ansteckend
gehalten, und ist sehr gefürchtet; es ist die tuberculose
Lungenschwindsucht. Sie ist hier eine Folge des Harem-
lebens, des Mangels an Bewegung und freiem Luftge-
nuß. Aus demselben Grunde entwickelt sie sich auch so
häufig in den Gefängnissen. Und der Harem, was ist er
denn am Ende anderes als ein goldener Kerker! Arme
Frauen! Keine deutsche Wäscherin sollte eine türkische
Sultanin um ihr glänzendes Koos beneiden. Der Koran
erlaubt dem Sultan nur sieben rechtmäßige Frauen. Er
hat aber außer diesen sieben Frauen noch sieben Geliebte

Nachmittags nach
er, die Häuser
ärzten ins Freie.
n den Granit-
we, die Wasser
er Eisenbahnzug
ngiere in Todes-
ide. Das Sta-
rgwände kaffen
die drei Stöße
eute waren zu
meter zu sehen.
erspürt worden
stiges Ge vitter

, der Meister
e voll Gold für
Täglich fährt
auf die hohe
e Beute bringt
ge vorgebunden
Es fehlt nie
n sehen wollen,
onen aufgehäuft

brüchlichen Mit-
Garnison von
erschließung von
e, die sich zum
ien; sieben von
harmtätig von
unter heiteren
n vortretenden
daß die armen
blattpfater und
kenten blieben
keseuert werden
ohn gegen die
nechtische Zeit-
ßen. Es läßt
htiger Wirkung

er Tage starb
Sultans. Die
Eine andere
errat von Top-
ord), entfernt
verpflügt sie in
ite. Denn die
den — seit ei-
storben — wird
für ansteckend
die tuberculose
ge des Harem-
freiem Lustge-
ie sich auch so
m, was ist er
Kerker! Arme
eine türkische
n. Der Koran
e Frauen. Er
sieben Geliebte

(Mahsuka), dann sieben Odalisten, und so weiter und so weiter. In den Plag der zweiten Frau, die nun gestorben ist, rückt jetzt die dritte ein, in den der dritten die vierte und so fort durch alle Rangstufen durch, so daß die erste Mahsuka nun die siebenzehnte Frau wird, die erste Odaliste die letzte Mahsuka ic. So macht der Tod eigentlich nie Lücken in diese Reihen, sie füllen sich so gleich wieder aus.

Paris, 2. Dez. Gestern haben Abgeordnete des gesetzgebenden Körpers und Senatoren nach St. Cloud die Erklärung überbracht, daß das französische Volk den Prinzen zum Kaiser mit Erblichkeit will, wie in dem Senatus-Consult vom 7. Nov. d. J. ausgesprochen ist. Der Kaiser antwortete auf die Anrede von Mesnard und Villaut (Präsidenten des Senats und gesetzgebenden Körpers): Ich nehme von heute an mit der Krone den Namen Napoleon der Dritte an, weil der Wille des Volks mir ihn gegeben hat in seinen Zurufungen, weil es der Senat geglieh vorgeschlagen hat, weil es die ganze Nation genehmigt hat. Helfen Sie mir in der Begründung einer dauerhaften Regierung, welche Religion, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Liebe zu den leidenden Volksklassen zur Gerechtigkeit hat. Empfangen Sie hier meinen Schwur, daß mir nichts zu theuer seyn wird, um das Glück des Vaterlandes zu sichern und daß ich bei aller Handhabung des Friedens in Nichts nachgeben werde, was die Ehre und Würde Frankreichs betrifft.

Wo ein Kaiserreich gebaut wird, haben die Handwerker zu thun. Alle Geschäfte in Frankreich und namentlich in Paris gehen flott und die besten machen die Sattler. Eine Menge Leute, Orleansisten, Legitimisten und Republikaner müssen umsatteln. Herr Bertin, der Redakteur des großen Journals des Debats, hat den Anfang gemacht. Orleansist seither, meinte er, ein Kaiserreich sey auch eine Monarchie, also könne er sich gefallen lassen. Napoleon selber ist etwas um einen Sattel verlegen. Er fragt sich im Stillen, ob er seinen kaiserlichen Sattel auf das römisch-priesterliche Maulthier legen oder ob er nur die römische Geißelheit, die ihm treffliche Dienste geleistet hat und noch leisten wird, auf seinem kaiserlichen Ross hinten aufsitzen lassen soll. Der Papst und die Geißelheit, seiber seine Freunde und Helfer, machen die größten Ansprüche für die Zukunft, wenn jener ihn krönen und diese ihn auch künftig unterstützen sollen. Napoleon fürchtet seine Freunde jetzt mehr als seine Feinde.

Das auffallende, ärgerliche Fallen der Kurie am Tage der Kaiserwahl hat seinen guten Grund. Napoleon hat sich mit einer Großmacht überworfen — mit seinem Bankier, mit Rothschild mit einem Worte. Der neue Kaiser will sich unabhängig machen von der Großmacht und hat eine neue Bank mit außerordentlichen Privilegien begründet und Rothschild und Genossen das Nachsehen gelassen. Rothschild war außer sich und hat alle Papiere mit seinen Geldsäcken niedergedrückt. Die Börsenwaage schwankt — Rothschild oder Napoleon?

Die Instrumente in Frankreich sind noch nicht alle gleich gestimmt und es kommen grolle Visionen zum Vorschein. Napoleon selber stimmt Friedensgesänge an nach der Melodie: das Kaiserthum ist der Friede, seine Präfecten aber spielen frisch drauf los die Melodie: das Kaiserreich ist der Krieg, die Wiederherstellung der alten

Grenzen und des Ruhmes Frankreichs. Der Präfect des Isere-Departements, Berard, ein Vertrauter des Elysee, ruft den Wählern zu: Ihr kennt alle die unglücklichen Verträge von 1815; Ihr wißt, daß Ihr durch Euer Ja die erste Seite davon zerreißt! — Deutlicher spricht noch der Präfect in Lyon. Er ruft den Wählern zu: Rächt die Niederlage von Waterloo, die heilige Allianz, die Napoleon gestürzt hat. Stellet das Kaiserreich her und der Sieg, welchen Ihr über die Könige Europas erkämpft, macht einer Trauer von 37 Jahren ein Ende u. s. w. u. s. w.

In einem goldenen Kästch in den Tuileries wird das lebendige Sinnbild des Kaiserthums wohnen — ein mächtiger Adler. Die Bewohner der Oberpyrenäen haben ihn Napoleon zum Geschenk gemacht. Der Adler trägt ein silbernes Halsband mit dem Namenszuge Napoleons. Die vorsichtigen Schenker haben ihm Schnabel und Fänge gestutzt.

Englische Blätter bringen die Nachricht, daß in Pesth 50—60 Personen, meist der höheren Klasse angehörend, plötzlich verhaftet und in das Gefängniß abgeführt worden seyen.

Der todte Gast.

(Fortsetzung.)

Ungefähr wohl dasselbe, erwiderte leise die Mutter, was die seligen Geister abhalten mag, sich nach dem Raupenstande ihres elenden Menschenhums zurückzusehen. Sie waren in Herbesheim eine Waise, und als Waise, ohne Mutter und Vater, ein Fremdling. Das konnten wir Sie nie vergessen machen. Sie waren Knabe, abhängig, oft fehlbar. Es zogen Sie keine reizenden Kindheits Erinnerungen an die Stadt, die mehr Ihre Schul- als Vaterstadt gewesen ist. So bald Sie frei, Jüngling, Mann geworden sind, fühlten Sie sich aller Orten glücklicher, als Sie bei uns seyn konnten.

Waldrich blickte mit einer Thräne im Auge auf die Rednerin: Ach, Sie sind noch immer die liebe, fromme Mutter wie sonst. Sie haben Recht. Es ist mir aber doch jetzt in der That heimatlicher in Herbesheim, als ich selbst erwartet habe; und ich gestehe, der Gegensatz meiner ehemaligen und jetzigen Verhältnisse mag dazu etwas beitragen. Ware ich nur früher gekommen! Geben Sie mir in ihrem herrlichen Herzen die Rechte des Pflegsohns wieder.

Frau Bantes konnte auf die Frage nicht antworten, denn Herr Bantes trat rasch herein und sogleich zum Theatralisch. Wie ihm Friederike erklärte, wer ihr Gast sey, stuzte er, streckte dann plötzlich die Hand gegen den Kommandanten und sagte: Sein Sie mir sehr willkommen, Herr Waldrich. Waren ein Knirps, und sind mir ganz aus den Augen gewachsen, Herr Waldrich. Ja, nun heißt es nicht mehr Georg, sondern Herr Waldrich, oder wohl gar Herr von Waldrich und dergleichen? Sind Sie von Adel?

Nein.

Und der Bandzipfel da im Knopfloch? Bedeutet nichts?

Daß ich mit meiner Compagnie eine feindliche Schanze nahm, und gegen drei, vier Stürme sie behauptete.

Wie viel Mann kostete das?

Zwölf Tode, siebenzehn Verwundete.

Also neunundzwanzig Menschenfinder für eine Ach-
telselle Seidenband. Verkommt theure Waare, die der
Fürst verkauft, und doch in jedem Kramladen um ein
paar Kreuzer einhandelt. Sehen wir uns; trinken wir.
Friederike, bediene! Wel Beute gemacht? Wie stehen
die Finanzen?

Waldrich zuckte lächelnd die Achsel: Wir zogen aber
auch nicht der Beute willen ins Feld, sondern des Va-
terlandes willen, daß es nicht die Beute der Franzosen bleibe.

Schön, schön. Ich liebe solche Gesinnungen, und
es ist gut, daß man auch bei leeren Säcken darauf hält.
Und Ihr väterliches Kapitalchen, sicher und solid angelegt?

Waldrich ward roth, und sagte dabei lächelnd: Ich
bin sicher, es geht mir nicht wieder verloren.

Kaum war im Städtchen laut geworden, wer der
Kommandant sey, sammelten sich die alten Bekannten
wieder zu ihm. Waldrich ward in alle Gesellschaften
der besten Häuser gezogen, und er in allen der beste Ge-
sellschafter, geistvoll, witzig, brav, ein angenehmer Er-
zähler, mit den Gelehrten gelehrt, mit den Kunstfreunden
Künstler; er zeichnete gut, spielte Flügel und Flöte mit
Fertigkeit, tanzte allertierlich, und die Frauen und Töchter
gaben zu, er sey ein schöner, flüchtiger, aber eben darum
äußerst gefährlicher junger Mann. Was die Gefährlich-
keit betrifft, wußte eigentlich keine der Schönen bei sich
ins Klare zu bringen, ob er durch sein beschriebenes We-
sen die Gefahr vermindere oder vergrößere.

Indessen war es eben damals im Städtchen keiner
Schönen und keiner Hässlichen sehr darum zu thun, we-
der Eroberung zu machen, noch sich erobern zu lassen.
Jede vielmehr verwahrte ihr Herz mit ungewöhnlicher
Sorgfalt. Die Ursache dieser Enthaltbarkeit wird, wer
nicht zu Herbesheim wohnt, oder die handschriftlichen
Chroniken der Stadt kennt, schwerlich errathen; wer sie
nun aber kennen lernen wird, schwerlich glauben; und
doch ist sie unläugbar wahr, je unwahrcheinlicher sie ist.

Es war nämlich dies Jahr die hundertjährige Ju-
bel- oder Jammerfeier des sogenannten todtten Gastes,
der besonders allen Bräuten in der Stadt ein böser Ge-
sell zu seyn schien. Niemand wußte genau, wem ein
Verwandter es mit diesem Gaste habe. Aber man er-
zählte sich, es sey ein Gespenst, das alle hundert Jahre
einmal in die Stadt Herbesheim wiederkomme, vom
ersten Advent bis zum letzten Advent darin hause, zwar
kein Kind beleidige, aber richtig jeder Braut den Hof
mache, und damit ende, ihr das Gesicht in den Nacken
zu drehen. Des Morgens finde man sie, das Antlitz im
Rücken stehend, todt in Bette. Was dies Gespenst aber
noch von allen Gespenstern in der Welt auszeichnet, ist,
daß es nicht etwa nur in der gesetzlichen Geisterstunde,
Nachts zwischen elf und zwölf Uhr, sein Wesen treibt,
sondern es soll am heiteren, lichten Tage in wahrer Men-
schengestalt auftreten, ganz modisch wie andere Erden-
söhne gekleidet einhergehen, überall hinkommen und sich
einfabren. Dieser Gast soll Geld vollauf haben, und,
was das Vergnügen ist, wenn er keine Braut eines Andern
findet, selbst die Gestalt eines Freiers annehmen, die
armen Herzen der Mädchen beherzen bloß um diesen
nachher, wenn er ihnen mit Liebesgrillen das Köpfchen
ein wenig verrückt hat, des Nachts den Kopf umdrehen
zu können.

Niemand konnte angeben, woher diese Sage entsan-

den sey. Im Kirchenbuche der Pfarrei las man noch
die Namen von drei Jungfrauen, welche zur Advents-
zeit im Jahr 1720 plötzlich abgestorben waren. Als
Glosse liefet man daneben die Worte: Mit dem Ange-
sicht im Nacken, wie vor hundert Jahren. Gott möge
ihren armen Seelen gnädig seyn. — Wenn nun auch
diese Anmerkung auf dem Rande des Kirchenbuches kei-
nem vernünftigen Manne ein Beweis der Thatsache war,
so bewies sie doch wenigstens, daß die Sage schon älter
als hundert Jahre gewesen sey, ja daß vielleicht vor
zweihundert Jahren irgend etwas Aehnliches begegnet seyn
müsse, weil sich das Kirchenbuch darauf beruft. Die
ältern Kirchenbücher sind leider nicht mehr vorhanden.
Sie giengen bei einer Feuersbrunst im spanischen Erb-
folgekrieg verloren.

Wie dem nun auch sei, Jedem war die Sage be-
kannt; Jeder behauptete, sie sey ein lächerliches Gespen-
ster- und Ammenmärchen, und fast Jeder dachte doch
mit, ich möchte sagen neugieriger Neugierigkeit an die
bevorstehende Adventszeit, um zu erfahren, was an der
Sache sey. Denn, meinten bei sich im Stillen selbst die
aufgeklärtesten Köpfe, es gibt ja, laut Hamlets Zeugniß,
am Ende noch vielerlei Dinge zwischen Erde und Him-
mel, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen
läßt. Der alte Stadtpfarrer, zu dem man nun häufiger
besuchsweise kam, um die wunderliche Stelle im
Kirchenbuche mit eigenen Augen zu lesen, äußerte sich
auch etwas zweideutig, obwohl er sonst ein sehr verständ-
iger Herr war. Entweder sagte er: Es will mich
wundern, ob . . . oder ich glaube es doch nicht. Oder:
Gott verbute, daß ich so etwas ins Kirchenbuch eintra-
gen müsse!

Am ungläubigsten waren die jüngern Herren. Sie
machten sich bei jeder Gelegenheit darüber kopflich lustig.
Die Jungfrauen stellten sich zwar auch stark, aber sie
stellten sich auch nur so Heimlich dachte gewiß jede:
Ihr jungen Herren habt gut lachen; es weht das Spiel
am Ende nicht um euere Köpfe, sondern, und das ist
abscheulich, nur um unsere!

Die Wirkung dieser Sage und des Glaubens oder
Aberglaubens bemerkte Niemand besser, als der Pfarrer;
denn wo irgend eine Liebhaft oder Brautenschaft in der
Stadt war — Alles tummelte sich, die Hochzeit noch vor
den ersten Advent abzutun; und wo keine Hoffnung
zur baldigen Vermählung sein konnte, ward Liebhaft
und Brautenschaft von Grund aus abgebrochen, und hätte
das Herz darüber brechen mögen.

Man kann man sich erklären, was die schönen Her-
besheimcinnen unter Gefahr verstanden, wenn sie den
Kommandanten wider ihren Willen annehmend fanden.
Es war ihnen im buchstäblichen Verstande ums Köpfchen
und vor dem Besuche des todtten Gastes bange. Man
muß ihnen dabei gern den etwas unnatürlichen stillen
Schwur verstehen, vor Advent und während der Advents-
zeit nicht im mindesten zu lieben, und keine ein Engel vom
Himmel, ihn nicht freundlicher anzusehen, als jeden Andern.

Es ist mir nicht genau bekannt, ob die schöne Frie-
derike Bantes ungefähr etwas Aehnliches geschworen
haben mochte, wie die übrigen Adventsnonnen zu Her-
besheim. Doch so viel ist gewiß, sie sah Waldrichen
nicht freundlicher an, als jeden Andern; denn sie war
huldreich Jedem.

(Fortsetzung folgt.)